

Die Angst der Psychologen vor der Seele ohne Psychologie

Eine strategische Skizze zur Historischen Psychologie

Ingo Dammer

Zusammenfassung: In der Beschäftigung mit Historischer Psychologie kommt das Grundproblem der Psychologie als Wissenschaft in zugespitzter Weise zur Geltung: sie weiß sich als Teil ihres Gegenstandes, beschäftigt sich aber mit Phänomenen, die historisch vor der Erfindung der Psychologie angesiedelt sind. Anstatt diese Paradoxie, wie üblich, zu vereindeutigen, sollte sie für das historisch-psychologische Arbeiten fruchtbar gemacht werden, indem man sie zur Grundlage einer dialektisch-reflexiven Strategie gemäß Salbers Konzept der „Gegenstands-Bildung“ macht.

Abstract: The fundamental problem of psychology as a science is radicalized when it comes to the field of Historical Psycholog: psychology knows itself as being part of its subject, yet has to deal with phenomena which are historically situated before the invention of psychology. Instead of simplifying this paradoxon, as is usually done, it should be made the productive basis of a dialectical and self-reflective strategy for historical-psychological working, following Salber's concept of 'subject constitution' („Gegenstands-Bildung“).

„Ich denke, daß die Psychologie sich überhaupt da einstellt, wo festgegründete Wissenschaften zerbröckeln, weil die Grundlagen wanken. Die Psychologie ist die Mangelkrankheit des wissenschaftlichen Systems; sie soll das Vitamin für eine Blutarmut in der geistigen Existenz abgeben.“

V.v. Weizsäcker (1949, S. 289)

Daß akademische Disziplinen sich mit der eigenen Geschichte beschäftigen, ist nichts Ungewöhnliches, und doch hat es mit der Ambition, die Geschichte der Psychologie zu rekonstruieren, eine ganz eigentümliche Bewandnis, die in einer terminologischen Uneindeutigkeit zum Ausdruck kommt: da existieren zwei Bezeichnungen nebeneinander, nämlich „Geschichte der Psychologie“ und „Historische Psychologie“. Man mag dies als reines Etikettierungsproblem abtun, das insofern typisch für zeitgenössische Psychologie wäre, als in deren Produktionen sowieso längst nicht immer ‚drin ist, was draufsteht‘, bzw. die Etiketten häufig eher unter Marketing- als unter wissenschaftlichen Gesichts-

punkten gewählt werden. Für Wissenschaftler wären solche Titularienfragen somit weitgehend irrelevant.

Ich vertrete hier dagegen die These, daß die besagte Uneindeutigkeit sehr wohl ein Grundproblem der Psychologie spiegelt, wenn sie sich denn ins „Historische“ wendet. Im folgenden möchte ich dieses Grundproblem kurz entfalten und einige sich daraus ergebende Perspektiven erläutern.

I.

Zur Veranschaulichung sei ein Schlaglicht auf die historisch-reflexive Abteuung einer anderen Wissenschaft geworfen, auf die der Medizin. Die Geschichte der Medizin ist mittlerweile ein weites und recht wohlbestelltes Feld akademischer Forschung geworden, auf dem sich Historiker und Mediziner tummeln, die der Außenstehende kaum voneinander unterscheiden kann: bei aller Expertise auf ihrem Fachgebiet würden wir auch die studierten Mediziner unter ihnen noch nicht einmal bei einer Erkältung um Rat fragen. Denn sie sind im Zuge ihrer Spezialisierung – *cum grano salis* – Historiker geworden.

Eine solche Verwandlung wird im Falle der Medizin (aber auch der Naturwissenschaften) erleichtert, ja geradezu nahegelegt durch die scheinbare Ferne der betreffenden Gegenstandsbildungen, also Medizin auf der einen, Geschichtswissenschaft auf der anderen Seite. Kein Mediziner würde glauben, geschichtliche Prozesse könnten mithilfe medizinischer Methoden transparent gemacht werden, wie auch umgekehrt kein Historiker sein wissenschaftliches Rüstzeug für irgend relevant halten würde, wenn ein Mandelabszeß zur Behandlung ansteht.

Infolge dieses glücklichen Zustandes gegenseitiger Fremdheit konnte man sich vergleichsweise problemlos darauf einigen, Medizingeschichte als das zu behandeln, als was sie uns heute entgegentritt: als ein Spezialgebiet der Geschichtswissenschaft, das mit Rücksicht auf die Klientel dieses Gebiets an medizinischen Fakultäten gelehrt wird. Der doch immerhin beträchtliche Wandel, den die Medizin von der Hippokratischen *diaitas* zur Positronenemissionsspektroskopie durchgemacht hat, wird einerseits mit dem plausiblen Verweis auf den allgemeinen Kulturwandel durch die Jahrtausende sowie auf dessen wissenschaftsgeschichtliche Rubrizierung bei Kuhn zur Kenntnis genommen, er beeinträchtigt jedoch andererseits in keiner Weise den – desangesichts – doch im Grunde recht merkwürdigen Eindruck von einer Art transhistorischer Identität der Medizin: immer ging es um das Erklären und Behandeln von Krankheiten und immer war dabei eine gewisse handfeste Stabilität in Gestalt

der substantiellen Körperlichkeit im Spiel. (Ich bitte für die hier notwendige Abbreivatur um Verzeihung.)

Das sieht in der Psychologie ganz anders aus. Die Flüchtigkeit, die dem ursprünglichen Gegenstand der Psychologie eignet, hat von Anfang an den Blick der Psychologie für ihre eigene Herstelltheit geschärft, so daß man ihre Geschichte etwa seit C. Ph. Moritz auch als einen beständigen Methodenstreit, also als Streit um die richtige Form ihrer Herstellung lesen kann. Manche interpretieren dieses andauernde ‚Unbehagen in der Methode‘ als Konsequenz aus der relativen Jugendlichkeit der Psychologie als wissenschaftlicher Disziplin, als eine Art infantiler methodischer Hyperaktivität, die sich mit Eintritt in die akademische Geschlechtsreife schon auswachsen werde.

Dagegen spricht die schlichte Erwägung, daß es Disziplinen gibt, die noch deutlich jünger sind als die Psychologie und trotzdem nie irgendwelche Probleme der besagten Art hatten. Am Alter liegt's also kaum, wohl aber an dem, was eben die „Flüchtigkeit des Gegenstands“ genannt wurde. Ich wage hier eine These, die selber historisch-psychologisch ist: es liegt daran, daß Psychologie historisch entsteht als Antwort auf die Destruktion einer stabilen Kosmologie. Genauer: Psychologie ist eine Antwort auf die wahlweise als „Freiheit“ geschätzte oder als „Unbehaustheit“ beklagte Beweglichkeit, die sich im Rahmen besagter Destruktion herausbildet. Diese Beweglichkeit ist die historisch wirk-same Flüchtigkeit des Gegenstandes, nicht etwa die leidige Asubstantialität der Seele. Und von Beginn an kann die Psychologie selber sich dem Sog der Beweglichkeit nicht entziehen, ist sie Teil des kulturellen Prozesses, dessen Entwicklungslinien in bestimmter Hinsicht zu ordnen sie angetreten ist, und – was das Ganze erst zu dem macht, was es ist – *sie weiß sich als Teil ihres Gegenstandes*.

Das war eben mit dem „Blick der Psychologie für ihre Herstelltheit“ gemeint, und noch früher, eingangs dieses Beitrags, mit der Behauptung die Uneindeutigkeit der Überschriften („Geschichte der Psychologie“ vs. „Historische Psychologie“) spiegele ein Grundproblem der Psychologie. Die beiden Titel sind Lösungsversuche des Grundproblems für den Fall, daß Psychologie sich dem Seelischen als einem i.e.S. historischen zuwendet.

Betreiben wir „Geschichte der Psychologie“ im herkömmlichen Sinne, so ergeht es uns im Prinzip nicht anders als Medizinern, die „Geschichte der Medizin“ betreiben: wir müssen im Grunde Historiker werden, um dieser Aufgabe gerecht werden zu können. Gewiß ist das historische Arbeiten *lege artis* anspruchsvoll genug, indes ist es – und das wäre dann die nächste Freiheit, die ich mir herausnehme – gänzlich unpsychologisch, wie es auch im Falle der „Geschichte der Medizin“ gänzlich unmedizinisch ist.

Im Unterschied aber zur Medizin, kann Psychologie sich nicht auf eine friedliche Koexistenz der Nichtberührung mit der Geschichtswissenschaft einlassen, verdankt sie ihre Entstehung doch demselben geschichtlichen Prozeß, der auch die Geschichtswissenschaft an die vorderste Front des kulturellen Selbstbewußtseins gespült hat. Erst indem das Seelische fraglich wird, entsteht Psychologie als die Vermutung, man könne diesem fraglich gewordenen Seelischen eine passende Antwort geben, wenn man versteht, wie es geworden ist, und analog blüht die Geschichtswissenschaft (bis hin zum Historismus) auf als derjenige Entwurf, der Auskunft über die fundamentalen Menschheitsrätsel zu geben verspricht, für deren Lösung kein transzendentaler Schöpfer und keine universalistische Philosophie mehr eintreten.

Zugespitzt möchte ich sagen: Psychologie macht überhaupt nur einen Sinn, wenn sie das Seelische als geschichtlich, d.h. als *notwendig in Freiheit veränderlich* betrachtet, und die Entstehungsgeschichte der wissenschaftlichen Psychologie legt Zeugnis davon ab. Das wiederum heißt im weiteren, daß Psychologie und Geschichtswissenschaft von Anfang an in einem eigentümlichen Konkurrenzverhältnis stehen. Als dessen Charakteristikum wäre anzusehen, daß offensichtlich zutage Liegendes („Befunde“) seine Sinnhaftigkeit erst durch Rekonstruktion seiner Entwicklungslogik preisgibt. Im Bemühen um dieses Aufdecken des genetisch sich Verbergenden sind beide Wissenschaften Konkurrentinnen, in der Abwehr eines blind mechanistischen oder deterministischen Denkens sind sie sich zumeist einig.

Die Beschränkung der „Historischen Psychologie“ auf die „Geschichte der Psychologie“ kommt so betrachtet einer unangemessenen Verkürzung gleich, denn auch wenn die These gerechtfertigt ist, daß die historische Entwicklung des Seelischen etwas mit der historischen Entwicklung der Psychologie zu tun hat (seitdem es die gibt), so wäre doch im Sinne der ‚gleichen Reichweite‘ von Psychologie und Geschichtswissenschaft auf zwei entscheidende Punkte aufmerksam zu machen.

Zum einen geht, das muß trotz aller Banalität hier gesagt werden, das Seelische nicht in psychologischen Modellbildungen auf, sondern diese sind eben mehr oder weniger taugliche Versuche, für jenes ein verstehbares und verständnisförderndes Bezugssystem zu entwickeln, so daß eine „Geschichte der Psychologie“ im günstigsten Fall eine einigermaßen konzise Geschichte der Probleme zutage fördert, die Psychologen mit dem Seelischen haben bzw. gehabt haben. Und – zweiter Punkt – wie das Seelische jeweils aktuell über das Prokrustes-Bett psychologischer Theoriebildung herausragt, so wird man auch ein zeitliches ‚Mehr-als-Psychologie‘ unterstellen müssen: das Seelische hat es schon gegeben, bevor es Psychologie gab, was ich mit dem gleichen Recht

unterstelle, mit dem die Geschichtswissenschaft unterstellt, es habe bereits, bevor sie selbst erfunden worden ist, Geschichte gegeben.

„Geschichte der Psychologie“ kann selbstverständlich im Sinne der ange deuteten Problemgeschichte (dazu später mehr) ein sehr fruchtbarer Forschungsgegenstand sein; eine Reduktion des historisch-psychologischen Anliegens auf sie scheint mir indes eher der Angst zeitgenössischer Psychologen vor der Seele ohne Psychologie zu entspringen, beinahe so, als könne einem bei der Beschäftigung mit dem nicht schon durch Psychologie gebrochenen Seelischen vielleicht das eine oder andere Unvorhergesehene, ja Unerwünschte begegnen – womöglich müßten wir uns sogar der Ungeheuerlichkeit stellen, die in dem so harmlos klingenden Satz beschlossen ist, der aller Historischen Psychologie zugrundeliegt: das Seelische ist tatsächlich veränderlich. (Und hinter allem steckt ‚natürlich‘ die Angst, es könnte allen Ernstes so etwas wie das Seelische als menschliche Existenzweise überhaupt geben: all die unendlich oft beklagte Torheit, deren Lob nur Erasmus sang, könne am Ende mehr über das vielzitierte ‚Wesen des Menschen‘ sagen als die ganzen edlen Konstruktionen von „Vernunft“ und „Gesellschaft“, mit denen wir uns so gerne über das Törichte hinwegtrösten.)

II.

Die Repopularisierung des Anliegens, Historische Psychologie zu betreiben, vollzieht sich seit ca. 10-12 Jahren in einer für die Psychologie typischen Phase: wieder einmal reklamierten Psychologen im Rekurs auf die paradoxe Struktur der Psychologie, sich als Teil ihres Gegenstands zu wissen, eine methodische Berücksichtigung der in diesem Paradox begründeten Eigenart ihres Gegenstands. Gegen die Hegemonie der akademisch dominierenden „nomologischen“ oder auch „Stilllegungspsychologie“ wurde erneut eine Art Methodenstreit inszeniert, der unter dem hier sehr weit gefaßten Rubrum des „Qualitativen“ solchen Topoi wie Einzigartigkeit, Kasuistik, Biographik, Veränderlichkeit oder Geschichtlichkeit des Seelischen (wieder) eine Beachtung und Behandlung zukommen lassen wollte, die die Dignität des ‚Wissenschaftlichen‘ für sich in Anspruch nehmen kann.

In charakteristischer Analogie zur Spannweite des Diskurses unserer Epoche, in dem wir gleichzeitig allmächtige „Autoren der eigenen Biographie“ und ohnmächtige Opfer ubiquitärer toxischer Wirkstoffe sind, polarisierte sich auch der Diskurs über die Historische Psychologie: da gab (und gibt) es einerseits die Rede von der „Gegenstandsangemessenheit“ psychologischer Methodenwahl und sogar der Theoriebildung, so als stünden die Gegenstände in der Wirklichkeit herum und wir brauchten uns nur ihrer jeweiligen Eigenart methodisch

anzuschmiegen, um sie psychologisch angemessen bearbeiten zu können. Diese Maxime hat zu einer methodischen Vielfalt und Zersplitterung im Sektor qualitativer Wissenschaft beigetragen, die Kleining etwas lakonisch so kommentiert: „Die Forschungsmethoden...haben sich...ebenso segmentiert wie ihre Gegenstände“ (13).

Auf der anderen Seite findet sich als Gegenpol die Rede von der puren Konstruiertheit aller Erkenntnis, am deutlichsten formuliert im sog. „Radikalen Konstruktivismus“. Hier wird die völlig berechtigte Kritik an jeder Form von Objektivitätsunterstellung, als sei die Wirklichkeit etwas Festes, Vorgegebenes, das einer ihm mehr oder weniger gut angepaßten Methodik mehr oder weniger viel von seiner objektiven Wahrheit verrate, in eine Richtung extremisiert, die der Wirklichkeit vollständige Referenzlosigkeit außerhalb des Erkennens selbst attestiert. Maturanas Grundthese („Everything that is observed is observed by an observer“), die nicht zufällig in Form einer Tautologie formuliert ist, führt bzw. verführt leicht dazu, das „everything“ für eine im Prinzip freie Erfindung des „observers“, eben für eine schlechthin unverbindliche Konstruktion zu halten, die man genauso gut auch anders hätte konstruieren können. (Hier lauert dann die erkenntnistheoretische Aporie, die wir aus dem klassischen Fall des Kreters kennen: wenn der Konstruktivismus recht hat, dann ist er selber bloß eine Konstruktion, die auch anders sein könnte, und dann könnte es sein, daß er unrecht hat...)

Bezieht man diese beiden antagonistischen Positionen auf das Ausgangsparadox der Psychologie zurück, so wird deutlich, daß sie jeweils Versuche darstellen, den paradoxen Charakter aufzuheben und ihn in etwas beruhigend Widerspruchsfreies zu verwandeln. Die Rede von der „Gegenstandsangemessenheit“ übersieht, daß Psychologie eben immer schon Teil ihres Gegenstands ist und daß diese Selbstreferentialität durch keine Behauptung der ‚Gegen-über‘-Gestelltheit des Gegenstands aufgehoben werden kann; die universelle Konstruiertheit wiederum übersieht, daß Konstruktionen Aneignungsgestalten sensu Hegel / Marx sind, die ein allererst anzueignendes Fremdes („Gegenstand“) implizieren, dessen Fremdheit, d.h. Wider-Ständigkeit ebenso wenig zu suspendieren ist wie im anderen Fall die Selbstreferentialität, sprich: die Unausweichlichkeit des Konstruierens.

Worauf es mir ankommt, ist zu zeigen, daß Psychologie sich immer in einem Kontext abspielt, der zwischen beiden Polen aufgespannt ist. Und im wesentlichen bleibt uns nichts anderes übrig, als diese Spannung auszuhalten und nicht der Versuchung zu erliegen, sie in Vereindeutigungen zur einen oder anderen Seite hin stillzulegen, denn letzteres würde bedeuten, dem Seelischen einen diesmal nicht „nomologischen“, sondern ‚irgendwie qualitativen‘ Tranquilizer zu verpassen.

Ich plädiere daher, unter all den hier explizierten Voraussetzungen, für ein methodologisches Konzept, das Widerständigkeit und Konstruiertheit aufeinander bezieht; ich möchte es mit dem Begriff der „Gegenstands-Bildung“ (Salber) benennen. Dies so verstanden, daß wir, indem wir Psychologie – unter welchen methodischen und theoretischen Prämissen auch immer – betreiben, uns an einen Gegenstand, etwas Fremdes ausliefern, das uns virtuell restlos bestimmt, und diesen Gegenstand gleichzeitig erst bilden, indem wir ihn als (Re-)Konstruktion schaffen, die wir virtuell restlos in der Hand haben. Damit wäre in meinen Augen der delikaten Ausgangslage der Psychologie auf konzeptioneller Ebene angemessen Rechnung getragen.

Das Ganze wäre dann noch sozusagen ‚metapsychologisch‘ durch die Festlegung zu arrondieren, daß dieses Verhältnis selbst („Gegenstands-Bildung“) für Psychologie unhintergebar ist. Und schließlich ist zu bemerken, daß dies kein Versuch einer Aussöhnung des Gegensätzlichen, einer quasi sekundären Sythese primär sich ausschließender Elemente sein soll, sondern im Gegenteil die methodologische Wendung der These, daß Psychologie seit mindestens 200 Jahren in ebendiesem Verhältnis der Gegenstands-Bildung – und nur darin – lebt, also nicht die Wahl hat, darin zu leben oder nicht, sondern lediglich die Wahl, sich darüber Rechenschaft zu geben oder es sein zu lassen. (Frei nach Wundts Feststellung, Psychologie könne sich nicht aussuchen, ob sie „Metaphysik“ transportiere, das tue sie sowieso; frei sei sie nur, dies entweder mit angemessener methodischer Anstrengung oder aber „von unreifen metaphysischen Anschauungen getragen“ (24) zu tun.)

III.

Anscheinend verschärft sich die Situation, die sich im Verlauf der Überlegungen hinsichtlich der Psychologie im allgemeinen schon kompliziert genug darstellte, noch einmal erheblich, wenn es um Historische Psychologie geht. Dafür sprechen schon die sattsam bekannten methodischen Probleme sowie die zusätzliche Brechung, daß die Themen der Forschung den Forschenden zumeist epochal fremd sind, so daß hier Projektionen evtl. unkontrolliert auf die Forschungsergebnisse durchschlagen.

Aber auch wenn man anerkennt, daß hier in der Tat noch ein beträchtlicher Aufwand an methodologischer Arbeit zu leisten ist, besteht doch kein Anlaß zu übertriebener Kleinmütigkeit. Zum einen weil diese Probleme, für sich betrachtet, sowieso nicht zu beseitigen sind, und von unlösbaren Problemen soll man sich nicht den Schneid abkaufen lassen. Außerdem können wir uns damit trösten, daß die methodologische Differenz zwischen der Historischen Psycho-

logie und anderen Bereichen psychologischen Forschens, bloß 'gradueller, nicht prinzipieller Art ist. Jedes psychologische Verstehen, nicht nur das historische, basiert auf Übersetzen und steht daher in der Gefahr der Projektion; da ist man bei der Diagnostik einer Lernschwäche im Prinzip nicht besser dran als bei der Untersuchung der psychologischen Struktur altrömischer Frömmigkeit.

Zum anderen aber bietet das Konzept der Gegenstands-Bildung auch angesichts des speziellen Ausmaßes der Probleme in der Historischen Psychologie weitreichende Möglichkeiten zum fruchtbaren, entwicklungsfähigen Arbeiten. Zwei Optionen, die das Konzept der Gegenstands-Bildung in dieser Hinsicht eröffnet, möchte ich Ihnen kurz skizzieren. Zum einen kann man die Fragestellungen zur Geschichte der Psychologie unter einen einheitlichen Leitfaden stellen, wenn man nämlich die Entwicklungen unserer Wissenschaft, die Geschichte ihrer Modell- und Theoriebildungen sowie ihrer Institutionalisierungen als Kette von Metamorphosen der Gegenstands-Bildung „Psychologie“ auffaßt, deren Dynamik und Entwicklungsmotive man *psychologisch* versteht. Das richtet sich u.a. übrigens gegen die Tendenz zur Auflösung der Psychologiegeschichte in sog. „gesellschaftliche“ oder „sozialgeschichtliche“ Entwicklungslinien, so als sei die Psychologie eine abhängige Variable der ihr gegenüber unabhängigen Variablen „Gesellschaft“. Damit geht, der Erfahrung zufolge, das psychologisch Brisante verloren, während ich behaupte, daß die Geschichte der Psychologie auch mit *psychologischen* Markierungen versehen und dadurch verständlich gemacht werden kann, wenn man sie unter der Rahmenfrage nach der Gegenstands-Bildung betrachtet.

Die zweite Option bezieht sich auf unser Arbeiten ‚selbst‘, insofern ich nämlich die These aufstelle, daß die Arbeit an einer *Gegenstands-Bildung der Historischen Psychologie* bisher nicht oder nur höchst unzureichend geleistet wurde. Im wesentlichen denken und forschen alle Beteiligten je nach Gusto bzw. je nach kritischer Negation der Standpunkte anderer Beteiligter vor sich hin; ein – und sei es auch nur allmähliches – Herausarbeiten der Gegenstands-Bildung einer Historischen Psychologie, die diesen Namen verdient, unterbleibt. Es wird des öfteren nach den theoretischen und methodischen Festlegungen und Spielräumen gefragt, die zu einer sinnvollen Rede von „Historischer Psychologie“ dazugehören, allein, niemand wagt eine Antwort.

Dabei wäre jetzt eine gute Zeit für eine herausfordernde Festlegung, allein schon, weil Festlegungen so herrlich unpostmodern sind.

Anmerkung

Vortrag gehalten am 4.3.95 auf dem 3. Kongreß der NGfP in München.

Literatur

- Kleining, G. (1991). Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: u. Flick et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung (S. 11-22). München: Psychologie Verlags Union.
- Salber, W. (1975). Der psychische Gegenstand. 4. Aufl. Bonn: Bouvier.
- Weizsäcker, V. von (1986). Begegnungen und Entscheidungen. In: Gesammelte Schriften 1 (S. 195-399). Frankfurt am Main.
- Wundt, W. (1913). Die Psychologie im Kampf ums Dasein. 2. Aufl., Leipzig: W. Engelmann.

Zum Autor: Ingo Dammer (Dipl.-Psych.) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft am FB 02 der TU Berlin. Schwerpunkte: Historische Pädagogik; Historische Psychologie; Kulturpsychologie.

Anschrift: Dipl.-Psych. Ingo Dammer, Institut für Erziehungswissenschaft am FB 02 der TU Berlin. Franklinstr. 28/29, Sekr. FR 4-3, D-10587 Berlin